

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BA PHILOSOPHIE

Geschichtlichkeit der Philosophie

- 12-2** *Kampfplatz endloser Streitigkeiten* : Studien zur Geschichtlichkeit der Philosophie / Jürg Berthold. - Basel : Schwabe, 2011. - 343 S. ; 23 cm. - (Zürcher Arbeiten zur Philosophie ; 2). - Zugl.: Zürich, Univ., Habil.-Schr., 2009. - ISBN 978-3-7965-2732-6 : SFr. 68.00, EUR 48.50
[#2220]

Die Habilitationsschrift des Schweizer Philosophen Jürg Berthold¹ behandelt ein Zentralproblem der Philosophie, auch wenn dieses in manchen Formen des Philosophierens nicht als solches in Erscheinung zu treten scheint. Es ist das Problem der Standortbezogenheit philosophischer Behauptungen, die Wahrheitsansprüche erheben. Diese Standortbezogenheit läßt sich auf viele verschiedene Kontexte beziehen, z.B. auf Rasse, Klasse und Geschlecht, wie in den gegenwärtig modischen *cultural studies*, auf geographische Herkunft oder Verankerung, oder eben auch auf die geschichtliche Situation, in der ein Denken sich abspielt. Die Geschichtlichkeit des Philosophen steht ohnehin außer Frage, weil jeder Denker in einem bestimmten geschichtlichen Moment seinem Denken folgt, um diesen Moment oder die ihn interessierenden Gegenstände zu verstehen. Ob indes aus der Geschichtlichkeit des Philosophen auch notwendigerweise die Geschichtlichkeit der Philosophie folgt, ist damit noch nicht ausgemacht. Denn die Tatsache, daß man von einer bestimmten, also konkreten Situation aus philosophiert, muß ja nicht bedeuten, daß die Ergebnisse des Denkens durch diese Situation determiniert werden. Es kommt also darauf an, genauer hinzuschauen, was Geschichtlichkeit der Philosophie heißen kann, wenn sie nicht vollumfängliche Bestimmung eines philosophischen Denkens durch die Geschichte sein kann.

Berthold nimmt das Material, an dem er seine These exemplifiziert, aus ganz unterschiedlichen Kontexten, die indes eigenen Angaben zufolge nicht einmal exemplarisch gemeint sind und auch auf keine Systematik zielen, da es ihm nicht um eine Typologie zu tun ist. Das mag man bedauern, da sich so manche der anzitierten Kontroversen nicht in der Tiefe darstellen lassen, die man sich gewünscht hätte. Dadurch aber wird der Arbeit eine Breite ermöglicht, die sich anders wohl nicht erzielen ließe - und es bleibt zudem mehr als genug Raum für die Leser, die von Berthold ausgezogenen Linien

¹ Seine Dissertation befaßte sich mit dem Denken Louis Althusser: *Althusserlektüren* : Lektüre, Ideologie, Didaktik in Louis Althusser's Diskurs / Jürg Berthold. - Würzburg : Königshausen und Neumann, 1992. - 187 S. : Ill. ; 24 cm. - (Epistematika, Reihe Philosophie ; 103). - Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 1991. - ISBN 3-88479-666-6.

weiterzudenken. Berthold ist in seinem Denken übrigens auch stark von Autoren geprägt, mit denen er denkt, die aber deshalb doch nicht oder nur kaum zitiert werden; in seinem Falle handelt es sich um Nietzsche, Wittgenstein und Derrida (S. 14).

Die Unterscheidung zwischen historischen und systematischen Gesichtspunkten der Philosophie sowie der Wissenschaften gehört zu den grundlegenden, auch wenn die konkreten Beziehungen zwischen beiden nicht gerade unkompliziert sind.² Berthold nimmt nun diese Unterscheidung historisch / systematisch zum Anlaß, in sein Thema einzuführen, indem er diese seiner Auffassung nach „bequeme Differenz“ problematisiert. Mit dem Bequemen hat es der Verfasser ohnehin nicht, was nur als Vorteil seines Buches begriffen werden kann - daher auch der positive Bezug auf den *Kampfplatz endloser Streitigkeiten* im Titel, als den Kant die Philosophie - allerdings in kritischer Absicht - charakterisierte (S. 30 - 31).³ Kant aber hatte noch gedacht, daß es möglich sein könnte (und zwar mittels seiner eigenen Philosophie), diesen Streit zu beenden, also die Streitigkeiten des Kampfplatzes zu befrieden. Berthold greift den Gedanken des Kampfplatzes auf, ohne die Kantische Hoffnung oder Erwartung zu teilen, vielmehr betont er ausdrücklich den „agonalen Charakter der Philosophie“, also die Rolle, die der Polemik immer schon im philosophischen Diskurs zukam (S. 31). Man könnte auch mit Albrecht Wellmer von der Gleichursprünglichkeit von Konsens und Dissens sprechen (S. 38). Berthold will „systematisch“ über den Gegensatz „historisch“ / „systematisch“ nachdenken, wobei er hinzufügt, dieser Gegensatz sei selbst historischer Natur (S. 39). Hier könnte man indes die Frage aufwerfen, was Berthold damit meint, wenn er dem Gegensatz eine historische (und nicht: systematische) Natur zuschreibt. Offensichtlich kann dies ja nicht bedeuten, der Gegensatz sei bloß historisch entstanden, denn das gilt grundsätzlich von allem und jedem. Vielmehr gibt es doch auch gute Gründe dafür, diesen Gegensatz, wenn er denn einmal historisch aufgetaucht ist, nicht wieder in Geschichtlichkeit zurückzunehmen. Schließlich ist noch hinzuweisen auf die Dimension des Performativen, die Berthold hier nicht in Auseinandersetzung mit der sprachphilosophischen Position Austins einführt,⁴ sondern so versteht, daß er sich damit gegen den sogenannten Propositionalismus abgrenzen möchte. Unter diesem sei jene Form des Reduktionismus zu verstehen, „die so tut, als ließen sich philoso-

² Siehe etwa die an vielen Stellen zu findenden Ausführungen in: **Kritik der Hermeneutik** : Interpretationsphilosophie und Realismus. - München : Beck, 2007.

³ Zu der einschlägigen Bildlichkeit dieser Konzeption bei Kant vgl. auch **Topik der Kritik** : die Auseinandersetzung um die Kantische Philosophie (1781 - 1788) und ihre Metaphern / Lutz-Henning Pietsch. - Berlin [u.a.] : de Gruyter, 2011. - VI, 351 S. ; 24 cm. - (Frühe Neuzeit ; 150). - Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 2008. - ISBN 978-3-11-023367-4 : EUR 89.95 [#1927]. - Rez.: **IFB 11-4** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz325546797rez-1.pdf>

⁴ Vgl. dazu die konzise Darstellung **Die performative Wende** : Austins Philosophie sprachlicher Medialität / Jürgen Villers. - Würzburg : Königshausen & Neumann, 2011. - 144 S. ; 24 cm. - ISBN 978-3-8260-4502-8 : EUR 28.00 [#2354]. - Rez.: **IFB 12-1** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz338247955rez-1.pdf>

phische Texte in Thesenform zusammenfassen“ (S. 44). Dagegen sei es sinnvoll, philosophische Texte als Interventionen zu begreifen, die einen pragmatischen Sinn haben, nämlich die Herstellung von „Wahrheit“ (die Anführungszeichen sind die von Berthold). Die Einbeziehung dieser performativen Dimension, die Berthold unter dem Begriff des „Vollzugssinnes“ zu fassen sucht, bedeutet aber keinesfalls einen Abschied vom Text zugunsten von körperlichen Handlungen o.ä. (S. 45).

Der erste Teil von Bertholds Buch kreist um das Verhältnis der Philosophie zu ihrer Geschichte und nimmt seinen Ausgangspunkt von Hegel, dessen Philosophie kontextualisiert und schließlich produktiv aufgenommen wird unter der Devise *Mit Hegel, gegen Hegel: ohne Hegel zu verfallen*. Berthold sieht sich zu diesem Vorgehen veranlaßt, weil sich bei Hegel zwar das Problem des Verhältnisses der Philosophie zu ihrer Geschichte stelle, doch zugleich in dem Moment, da dieses Problem artikuliert werde, es auch schon verstellt worden ist (S. 87).

Den *Grenzen der Typologisierung* geht Berthold im folgenden Kapitel nach, das sich u.a. mit Vorschlägen Vittorio Hösles und Hans Krämers auseinandersetzt, das Verhältnis von Philosophie und Philosophiegeschichte zu bestimmen. Detaillierter befaßt sich Berthold dann mit der Frage des Fortschritts in der Wissenschaft sowie mit Vorschlägen, eine Interpretation des wissenschaftlichen Fortschritts analog auf die Philosophiegeschichte zu übertragen. Berthold geht dazu auf drei distinkte Ansätze ein, die von Thomas S. Kuhn, Paul Feyerabend und Hans Poser vorgeschlagen wurden.

Anhand dreier Aneignungsstrategien untersucht Berthold die Rolle, die Descartes bei Hegel, Hegel bei Heidegger und Heidegger bei Tugendhat spielt. Es handelt sich dabei gewissermaßen um einen philosophiegeschichtlichen „Staffettenlauf“ (S. 143), der wenigstens einen Teil der Denker sowohl als Objekt als auch Subjekt des Aneignungsvorganges in den Blick nimmt. Dabei zeigt sich, verkürzt gesagt, wie solche Aneignungsvorgänge auch immer Teil eines Narrativs sind, das im Interesse des jeweiligen Philosophen und im Hinblick auf bestimmte Funktionen dieses Narrativs entfaltet wird.

In weiteren Beispielen untersucht Berthold, wie sich rhetorische Strategien im Feld der Wahrheitsansprüche darstellen, die den Anspruch erheben, den Kampfplatz der Philosophie zu befrieden oder andere, niemals aber sich selbst, des Dogmatismus zu zeihen, der Irrationalität oder des Unsinns. Berthold spricht hier von Strategien der Verkürzung. Beispiele sind hier Quines Blindheiten in seinem Aufsatz *Two dogmas of empiricism*, der zu einem der berühmtesten Texte der analytischen Philosophie gehört, aber auch die sogenannte Sokal-Affäre, die hier im Lichte von Sokals späteren Selbstkommentaren analysiert wird. Des weiteren analysiert Berthold die polemische Funktion von Tugendhats Opposition eines Philosophierens aus der 1. und aus der 3. Person, wobei die Perspektive der 3. Person, die angeblich die 1. Person ausschließt, ebenso wie „dogmatisch“ oder „irrational“ meist als Charakterisierungen der Positionen anderer Verwendung finden (S. 214).

Berthold geht sozusagen von der metaphilosophischen Position aus, daß, mit einem Goethe entnommenen Motto gesprochen, durch jede philosophische Schrift ein gewisser polemischer Faden gehe (S. 177) und daß noch derjenige, der den Topos des „Kampfplatzes endloser Streitigkeiten“ für die Philosophie und ihre Geschichte bestreite, dem Topos zur Affirmation ver helfe (S. 196). Bertholds Konklusion kann hier allein mitgeteilt werden, um nicht in Diskussionsverstrickungen verstrickt zu werden: „Die Fixierung auf die Blindheiten der anderen macht blind für die Voraussetzungen dieser denunziatorischen Rhetorik, deren Effekte unabhängig sind vom guten Willen, endlich die Wahrheit zu sagen“ (S. 203). Zwei Beispiele für Reduktionismen, die ihren eigenen Interventionismus auf dem Kampfplatz der Philosophie vertuschen, sind die geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise Wilhelm Diltheys und der wissenssoziologische Ansatz Pierre Bourdieus. Auch hier stellt Berthold Denker zusammen, die disparat erscheinen mögen - doch hat diese Disparatheit nicht nur mit der langen Entstehungszeit der Arbeit zu tun, sondern soll die Universalität des Phänomens von rhetorischen Interventionsstrategien in den philosophischen Diskurs „zumindest als Hypothese nahelegen“, ohne daß Berthold den Anspruch erhebt, einen Beweis dafür erbracht zu haben (S. 316 - 317).

Hier sei nur noch kurz darauf verwiesen, daß sich Berthold auch in den weiteren Kapiteln seines Buch auf sehr anregende Weise mit philosophischen Ansätzen auseinandersetzt, wobei die Pointe seiner Thesen zur Rezeptionsforschung darin besteht, daß es immer auf den Blick auf einzelne Texte ankommt, nicht auf das Werkganze einer Hypostase namens Descartes, Kant, Dilthey o.ä. Insofern ist von Bertholds Buch auch eine Wirkung zu wünschen auf die nähere Erforschung von Textbeziehungen etwa in der Literaturgeschichte. Nach dem ausführlichen Blick auf Dilthey und Bourdieu (und dessen Pascal-Rezeption) geht er zu dem logischen Positivisten Moritz Schlick über, der eine Art Schlußstrich unter die Entwicklung der Philosophie ziehen wollte. Gegen diese programmatische Absicht, so gibt Berthold zu, ist es schwierig, eine andere als eine Kritik von außen zu üben, so daß er emphatisch erklärt: „Wo noch aus dem Ruf nach Klarheit symbolisches Kapital geschlagen wird und so der Klang des Titels 'analytisch' noch vom Resonanzraum dieses Dogmatismus' verstärkt wird, mag es angebracht erscheinen, mit Nietzsches Hammer zu philosophieren und den Götzen 'Klarheit' abzuklopfen, um dessen Hohlheit zu zeigen“ (S. 245). Eine andere Strategie als Kant oder Schlick, philosophische Streitfragen zu beenden, offeriert William James mit seinem Pragmatismus, der auf die Konsequenzen blickt: wenn es keinen praktischen Unterschied macht, welche Vorstellungen man hat, ist Streit über diese sinnlos. Doch einen solchen Streit um nichts kann es nicht geben (S. 252).

Eine interessante Frage im Gefolge der Untersuchungen Bertholds wäre die nach dem Unterschied von Geschichtlichkeit der Philosophie und Geschichtlichkeit oder Ungeschichtlichkeit der Wahrheit. Denn neben den zahlreichen sozusagen lokalen Wahrheiten gibt es auch die These von der „ab-

soluten Ungeschichtlichkeit der Wahrheit“ (Reinhard Lauth).⁵ Was die Streitsachen der Philosophie sind und inwiefern sie sich auf die jeweiligen philosophischen Lebensformen der Denker beziehen lassen (müssen), ist eine Frage, die sich im Durchgang durch Ansätze metaphilosophischen Denkens stellt, das versucht, mögliche philosophische Standpunkte auf ihren „Grund im Leben“ zurückzubeziehen. Wenn Philosophieren nach Berthold bedeutet, auf dem Kampfplatz endloser Streitigkeiten zu intervenieren, dann wird man diesen Kampfplatz besser verstehen, wenn man ihn als Territorium begreift, auf das sich der Philosoph aus Gründen des Interesses an seiner Lebensform, an der Philosophie als Lebensweise, begeben muß. Und ob es dieses Interesse gäbe, wenn es nicht das Streben nach einer ungeschichtlichen Wahrheit wäre, das viele Philosophen leitet, ist eine durchaus ernsthaft zu bedenkende Frage. Es ist aber auch zu fragen, was es heißen soll, daß jeder philosophische Standpunkt seinen Grund im Leben hat - ist das Leben hier im Sinne von „Ursachen“ oder „Gründen“ gemeint? Beides könne nicht wirklich funktionieren, weil der Ort, an dem sich die möglichen Standpunkte versammeln, nicht rekonstruierbar ist (S. 261). Wie auch immer es sich damit verhalten mag - Bertholds eigenem Verständnis nach ist das Resultat seiner Arbeit eine „Auslegung der Problemstellung“, die näherer Erforschung bedarf. Insbesondere in bezug auf seine These, daß die Wahrheitsansprüche philosophischer Interventionen nur im Hinblick auf ihre möglichen Adressaten verhandelt werden können, muß genauer auf ihre Belastbarkeit befragt werden. Agonalität ergebe sich „aus der Struktur des Behauptens selbst“, so Bertholds Mutmaßung, doch eine Erörterung dieses Gedankens würde „ein tieferes Eindringen in die Kernzone der Wahrheitsfrage erfordern“ als sie in der vorliegenden Arbeit geleistet wurde (S. 319). Trotz des Dementis des Verfasser hat natürlich auch seine Arbeit teilweise metaphilosophischen Charakter, wenn auch selbstkritisch relativiert und nicht mit dem Anspruch auf metaphilosophische Überwindung des Streitcharakters von Philosophie (S. 317). Denn Berthold behauptet an keiner Stelle, daß seine Intervention nicht Teil dessen ist, was sich auf dem Kampfplatz endloser Streitigkeiten abspielt. Die Einsicht in die Agonalität der Philosophie, die im letzten Teil des Buches im Rekurs auf Rekonstruktionen von Rawls, Rescher und Lyotard durchgespielt wird, die Einsicht in den „grundsätzlich agonalen Charakter philosophischer Rede“ (S. 317) bewahrt sicherlich vor idealistischen Konzeptionen eines allein dem besseren Argument folgenden philosophischen Diskurses. Allerdings müßte auch einer anderen Dimension noch stärkere Aufmerksamkeit geschenkt werden, die den agonalen Charakter der philosophischen Rede betrifft, nämlich die Dimension von Graden der Agonalität bezogen auf bestimmte Werke und Philosophen. Auch wäre zu überlegen, ob sich eine etwaige Agonalität eines philosophischen Textes zuerst auf andere philosophische Texte bezieht oder nicht auch auf andere, außerphilosophische Impulse. Damit würde sich

⁵ **Die absolute Ungeschichtlichkeit der Wahrheit** / Reinhard Lauth. - 3., erneut verb. Aufl. - München : Jerrentrup, 2004. - 43 S. ; 21 cm. - ISBN 3-935990-17-0 : EUR 12.00. - Zuerst: Stuttgart, 1966.

aber das Bild der Geschichtlichkeit der Philosophie weiter differenzieren.
Hier breche ich indes ab.
Bertholds Buch, so viel ist klar, zwingt zum denkerischen Überprüfen grund-
legender Argumentationsmuster und rhetorischer Strategien; man wird ihm
daher viele denkende Leser wünschen.

Till Kinzel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und
Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz33710056Xrez-1.pdf>